

## Leseprobe: Beziehungswahn

### Ein Mal einen gute Rednerin sein

Frau Müller nickt. Nur einen kurzen Moment verweilen ihre Augen auf der kleinen Uhr, die Zeit läuft. Ein unangenehmes Kribbeln macht sich bemerkbar, kein Wort streift meine Lippen. Der Mund hat seinen Speichel verloren, die Trockenheit bewirkt ein schmerzhaftes Kratzen, das sich bis zum Hals ausbreitet. Aber dann formen sich die Lippen und pressen einen Namen heraus:

„Manfred“.

Frau Müller schüttelt den Kopf und sagt wie immer:

„Frau Stüber, so kommen wir nicht weiter. Sie müssen anfangen über ihre Probleme zu sprechen.“

Ich kann nicht, der Name Manfred blockiert mich. Jeden Dienstag sitze ich vor einem Blumenstrauß und ringe nach Luft. Verdammt noch mal, ich will doch eine Veränderung, ich will sprechen! Einmal im Leben eine gute Rednerin sein, nie wieder nur eine perfekte Zuhörerin. Nichts geschieht, alles bleibt verborgen in meinem Schweigen.

Ängstlich schaue ich auf Frau Müller. Sie versucht mich wohlwollend zum Weitersprechen zu bewegen. In diesem Augenblick hat sie etwas Mütterliches an sich, obwohl ihr Äußeres eher auf eine geschlechtsneutrale Person schließen lässt. Kurze graue Haare und eine große, eckige Brille umrahmen ihr hageres Gesicht. Eine weiße Hemdbluse steckt in einer schwarzen Hose. Ein grüner Gürtel umschlingt die schmale Taille. Alles an ihr wirkt so neutral. Ihre klare Stimme ist ohne weiteres beiden Geschlechtern zu zuordnen. Ob Mann oder Frau, beide scheinen sich eins zu sein, in der Person der Frau Müller. Ihre Mimik verrät keine Regung, lediglich der Stift wippt hin und her. Das Blatt in ihrem Hefter bleibt leer. Ihre Mimik erstarrt in der Erwartung. Nichts geschieht, außer, dass der Minutenzeiger unaufhaltsam voran schreitet; uns trennen nur wenige Minuten bis zum Ende der Stunde. Die Sonne dringt durch die gelben Vorhänge und der Blumenstrauß aus herrlichen Dahlien leuchtet in den schönsten Herbstfarben, Kaminrot, tiefes Orange, das Sonnengelb und ein warmes Lilablau. Meine Therapeutin sitzt hinter ihrem Schreibtisch, vor dem Fenster. Das Licht verleiht ihren grauen Haaren eine besondere Helligkeit, die etwas von einer versteckten Weichheit zeigen. Schweigen, meine Lippen formen sich nicht zum Sprechen. Verschämt schaue ich auf den bunten Teppich. Grell Grün, Blau Rot, Gelb und Weiß leuchten die Streifen. Wenn ich noch lange darauf starre wird mir schwindelig. Es ist so, als ob die Farben zu tanzen beginnen. Sie wollen mich umgarnen, wie eine schreckliche Schlange züngeln sie mir entgegen und fragen: Warum bist du hier? Es hat einen Grund, suche ihn, er ist greifbar. Prügel ihn aus seinem Versteckt, er gehört ans Licht der Wahrheit. Ach ja? Gefühllos und starr, wie eine Puppe, harre ich dessen, was nicht kommen will.

„Frau Stüber, ich kann ihnen nur helfen, wenn sie sich mir anvertrauen. Irgendetwas hemmt oder soll ich sagen, irgendjemand blockiert sie. Können sie sich vorstellen, die Gedanken schriftlich festzuhalten? Beginnen sie mit ihrer Biografie, denn, dass beherrschen sie doch schon recht gut. Schreiben sie über ihre Gefühle, einfach über alles was sie so bewegt!“

Frau Müller lächelt mich betont zuversichtlich an. Der Name Manfred kommt nicht über ihre Lippen. Meine Gedanken verweilen bei der Sehnsucht nach Kuschn, nach Liebe, nach einem Zuhause. Ich vermisse schmerzlich diese Nähe, die mich vor der Welt da draußen beschützt. Träume, die wieder und wieder im Sumpf der Sehnsucht nach Liebe versinken. Wünsche, die sich indem widerspiegeln, was man Einsamkeit nennt.

Ich habe 45 Minuten um eine Nähe zu Frau Müller aufzubauen. Leider versage ich regelmäßig, denn ich kann meinen Gefühlen keinen Ausdruck verleihen, sie finden den Ausgang zur Sprache nicht.

„Frau Stüber, schreiben sie, es wird uns helfen. Ich bin mir sicher, dass sie dazu fähig sind.“

„Wirklich?“

„Aber ja, trauen sie es sich zu. Die nächsten sechs Wochen bin ich nicht in Berlin. Sie haben also viel Zeit, um sich im Schreiben zu üben und dann klappt es auch mit dem Sprechen. Da bin ich ganz zuversichtlich.“

Es ist 15 Uhr 22, Frau Müller hat die Zeit überschritten. Wohlwollend schließt sie kurzfristig die Augen und reicht mir zum Abschied ihre kalte Hand. Mit gesenktem Blick betrete ich das Wartezimmer. Es riecht nach Kölnisch Wasser. Ich denke an meine Großmutter und schaue kurz auf die Person, die auf dem Stuhl sitzt. Eine junge Frau streift hastig meinen Blick. Wortlos hole ich meine Jacke, gehe an der Rezeption vorbei und schließe leise die Wohnungstür. Der kalte Hausflur führt mich in die Gegenwart zurück. Ich bin wieder allein und einsam in einer fremden Stadt. Die schwere Haustür verabschiedet mich mit einem lauten Knall. Auf der Straße mische ich mich unter die hektische Masse der Menschen, die teilnahmslos an mir vorbeieilen. In der U-Bahn starre ich auf die Beine und Schuhe der Fahrgäste, die längsseits zur Fahrtrichtung sitzen. Wie ein langes Band zieht sich die Sitzbank durch den gesamten Zug. Mal rastlose, mal erstarrte Beine pressen sich dicht an die Bank, so als wollten sie sich vor der Welt da draußen verstecken, aus Angst vor ihren Nachbarn. Viele hässliche Turnschuhe und ein Meer unscheinbarer Schuhe zeugen von farbloser Langeweile, die mit der schreienden Buntheit der Kleidung kaschiert wird. Mich kleidet ein unauffälliges Grau. Die roten Schuhe aus weichem Wildleder, sollen mich daran erinnern, dass ich eines Tages eine farbige Zukunft erreichen möchte.

Die U-Bahn hält, ein dicker Mann drängelt sich neben mich. Sein Geruch ist unerträglich. Ein Name ohne Inhalt „Manfred“. Warum? Keine Antwort, alles verschwindet in einem Nebel, nur ein starker Schweißgeruch hält sich hartnäckig. Zoologischer Garten, es ist Zeit in Richtung Reinickendorf umzusteigen. Hastig reihe ich mich in den Strom der Fahrgäste ein, dränge an einer Menge Koffer vorbei, um dann die Treppe hinunter und wieder hinauf zum nächsten Bahnsteig zu gelangen.

Schreiben ist eine Herausforderung. Mit dem Schreiben erhält Manfred ein Gesicht, eine Erinnerung, über die ich vorlesen werde. Ich möchte Frau Müller nicht enttäuschen, will ihr beweisen, dass ich sie ernst nehme. Außerdem wäre es mir eine große Freude, wenn sie mich ein wenig gern hätte. Nur, worüber soll ich schreiben? Ich bin eine langweilige Person, ohne eigene Bedürfnisse und nicht hübsch, das hat Arnold immer zu mir gesagt:

„Doris, du bist nicht hübsch, aber schön!“

Was fange ich damit an? Ich bin weder klein noch groß, so mittelmäßig. Meine Pagenfrisur trage ich seit meiner Jugendzeit. Sie gehört zu mir, wie mein großer, nicht mehr so üppiger Mund, dessen Winkel sich unaufhaltsam der Schwerkraft beugen. Ebenso wie meine kleine, etwas gebogene Nase und die braungrünen Augen. Meine Haarfarbe hat sich von einem dunklen Braun zu einem dunklen Grau gewandelt, aber dem Haarschnitt bleibe ich treu.

Schreiben und Verstehen ist sehr schwierig zu bewältigen, denn die Gedanken gehören in eine Form, die verständlich sein will. Die Ausgaben für die Therapiestunden müssen sich lohnen, denn als Privatpatient zahle ich 10% der Rechnungen. Die Zeit rennt, ich will wieder Kassenpatient werden. Die gesetzliche Krankenkasse nimmt mich nur mit einer sozialversicherungspflichtigen Anstellung zurück, oder einem neuen Ehemann. Beides scheint aussichtslos, bin zum Scheitern verurteilt.

Frau Müller, ich will mir Mühe geben, und sie nicht enttäuschen. Obwohl, eigentlich habe ich keine Lust, bin viel zu müde, um mich mit mir selbst auseinander zusetzen. Bin viel zu unwichtig, als dass es sich lohnt darüber nachzudenken. Sechs lange Wochen liegen vor mir und werden mit Schreiben überbrückt. Nur für sie, Frau Müller.

Meine Mutter träumte davon ihre Memoiren niederzuschreiben. Sie wollte unbedingt ihre Lebensbeichte der Nachwelt hinterlassen. Jahr ein, Jahr aus fasste sie den Vorsatz, ohne wirklich aktiv zu werden. Das ist auch gut so. Wer interessiert sich schon für die Erkenntnisse einer Frau, die von Ostpreußen ins Hessische flüchtete und dort einen Einheimischen heiratete:

Das geregelte Leben einer Hausfrau, die jeden Morgen um 6 Uhr aufsteht und gegen 10 Uhr mit dem Kochen des Mittagessens beginnt. Pünktlich um 12 Uhr kommt das Essen auf den Tisch. Die Familie ist der Inbegriff ihres Daseins, der absolute Lebensmittelpunkt. Das Haus und der Garten, mit dem stets korrekt geschnittenem Rasen, eine Visitenkarte der Familie Stüber. Das alles in einem kleinen Örtchen, der sich der Sauberkeit, als höchste Tugend, verschrieben hat. Einem Ort, der regelmäßig um 21 Uhr in einer unheimlichen Stille versinkt. Allein das gedämpfte Licht der Straßenlaternen erinnert dann an Lebendigkeit.

Das alles gehört zum Alltag meiner Eltern. Danach gibt es nur die Langeweile des Alltäglichen, die sich durch die Beschäftigung, mit den Kitschzeitungen, den geliebten Biografien berühmter Frauen, heißen Krimis und dem Fernsehprogramm, etwas Abwechslung verschafft. Nicht zu vergessen die Tageszeitung, die gerne hervorhebt, dass nichts härter ist als die Wahrheit und darum diese tunlichst vermeidet, was ihre Leser mit großer Dankbarkeit und Treue belohnen.

Vor mir liegt eine neue Tätigkeit, eine Beschäftigung, die von der Langeweile ablenkt. Anfangen, jetzt, sonst schaffe ich es nie. Im fahlen Licht der Sonne, erscheint auf der gegenüberliegenden, schmutzigen Fassade der Brandmauer, ein Wort in roten Buchstaben: Versagerin. Nur flüchtig, dann ist es wieder verschwunden. Auf dem alten Tisch liegt ein dünner Drehbleistift, neben dem schwarzen Notizbuch. Der Einband ist aus schwarzem Stoff, viele bunte Schmetterlinge glitzern darauf und die leeren Seiten warten auf mich. Ich atme tief ein, halte die Luft einwenig zurück, schließe die Augen, atme aus. Entspannung und Ruhe breiten sich aus. Meine Konzentration richtet sich auf das Schreiben:

*Mein Umfeld hat sich vor sechs Monaten total verändert. Aus dem gemütlichen Haus in der Provinz, ist eine ziemlich schäbige Sozialbauwohnung in der Großstadt geworden. Berlin, die Stadt der Singles, ist mir fremd, denn meine Zeit verbringe ich mit Warten...*

Das war es, mehr will sich im Moment nicht erkennen lassen, vielleicht später am Abend. Es ist ein Anfang, morgen lese ich es bei Lisa vor. Die Frauen werden voll des Lobes sein und Karin wird mir anerkennend zunicken und ich werde dazugehören. Frauen mittleren Alters, von ihren Männern verlassen, tragen ihr Schicksal mit der gehörigen Portion Selbstmitleid, das sie wunderbar mit neuen Männergeschichten kompensieren. Und ich habe aus freien Stücken diese Einsamkeit gewählt. Der erste Mittwoch im Monat gehört ihnen, und ich darf als stille Beobachterin daran teilnehmen. Ab Morgen wird für mich alles anders. Die Euphorie hat mich gepackt, ich kriege mich gar nicht wieder ein. Die Zukunft erscheint so hell, so strahlend, so unheimlich positiv. Was fange ich damit nur an? Keine Ahnung. Ich werde mich einer Wahrheit stellen, die ein jeder anders sieht, aber Wahrheit ist etwas, das sich nicht verändert. Schreiben ist eine Tätigkeit, ohne materielle Entlohnung, mit der Aussicht auf Erfolg: auf Erklärung, Einsicht und Besserung. Mein Tatendrang will heraus aus der Gefangenschaft der Langeweile, will sich ans Licht der Öffentlichkeit drängen. Lechzt nach Aufmerksamkeit von Lisa, Jutta, Marlis, Birgit und Karin.

## **Bei Lisa**

Seit über dreißig Jahren kenne ich Elisabeth Reinhardt. Wir arbeiteten beide als Sachbearbeiterinnen in der Stadtverwaltung von Butzbach. Nach der Hochzeit zogen Lisa und Klaus nach Berlin. Ich lernte auf einem Betriebsausflug den Arnold Ziegler kennen. Er war schon damals Leiter des Katasteramtes in Gießen und 10 Jahre älter. Seitdem ist eine lange Zeit vergangen, unsere Lebensabschnittspartner nahmen uns ganz und gar in Beschlag. Meine beiden Kinder, Greta und Joachim, verlangten meine ganze Aufmerksamkeit. Lisas Lebensinhalt war geprägt vom Bemühen, ihrem geliebten Mann, jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Was ihn jedoch nicht davon abhielt, anderswo zusätzliche Streicheleinheiten entgegenzunehmen. Die Liebe zu seiner Sekretärin, brachte ihre Ehe endgültig zum Scheitern. Lisas Verhältnis zum männlichen Geschlecht, ist seitdem von der Vorstellung geprägt, dass alle Männer Schweine sind. Allerdings hält sie das nicht davon ab, diese Schweine nun gründlich zu studieren. Allein die netten Geschichten, die sie dabei erlebt, geben meinem tristen Alltag einen farbigen Moment des Vergnügens.

Pünktlich um 19 Uhr liegt der Zeigefinger auf der Klingel des vornehmen Altbaus in Charlottenburg. Leicht außer Atem haste ich in den vierten Stock, traue dem alten Fahrstuhl nicht. Lisa öffnet fröhlich die Tür und sagt wie immer:

„Typisch Doris, nach dir könnte ich meine Uhr stellen. Komm rein, du bist die Erste!“

„Willst du auch ein Glas?“, fragt sie mich, während sie geschickt die Flasche öffnet.

„Ach ja, aber nur einen kleinen Schluck. Du weißt doch, ich muss noch fahren.“

„Klar, wie immer. Erst einen Schluck und noch einen kleinen Schluck und dann einen etwas größeren Schluck.“

Mit jedem Wort, gönnt sie sich einen Schluck zum Schluck. Der Wein schmeckt samtig. Die durchgestylte Wohnung erweckt den Anschein, direkt aus einer Wohnzeitschrift entsprungen zu sein. Lisa hat ein Händchen für das Einrichten. Edle Designermöbel in Weiß und Gold. Viele liebevolle Schnörkel und ästhetischer Nippes. Ganz anders, als in meiner kleinen Wohnung, mit den Sperrmüllmöbeln und Lisas alten, bunten Sofa.

Karin und Birgit betreten den Raum. Nach dem üblichen Hallo sind die Gläser schnell gefüllt. Meine Hand streift angenehm berührt den samtigen Stoff des Sofas. Birgit verschwindet mit der Tupper Dose in die Küche und Karin setzt sich zu mir. Karin ist eine etwas kräftige Dame über fünfzig. Kopf und Hals bilden eine Einheit. Ich bewundere die Form ihrer stabilen Zähne, die den Ausdruck des Gesichts bestimmen und von ihren feurigrot gefärbten Haaren umrahmt werden. Karin wurde von Herbert verlassen. Das Übliche, eine jüngere Kollegin, die Angst vor dem Singledasein hatte, nahm sich seiner liebevoll an. Karin war am Anfang ahnungslos, erst als seine vielen Kegelabende überhand nahmen, da schien ihr etwas zu dämmern, aber es war zu spät. Tief getroffen reichte sie die Scheidung ein, und weil sie seit ihrer Jugend berufstätig ist, erübrigte sich die Unterhaltszahlung. Die Kinder sind erwachsen. Sascha, der Älteste wohnt gut und gerne bei seiner Mutter, während Chantal verheiratet ist und Karin vor einigen Monaten zur Oma machte. Diesen neuen Status genießt sie abgöttisch. Karin liebt die kleine Mia und die Zeit, die sie mit ihr verbringt. Herbert ist für sie nur noch ein Name der Vergangenheit, obwohl sie die Wut und Enttäuschung über seine Treulosigkeit nicht verwiden kann. Karin ist nicht einsam. Männerbekanntschaften gehören zu ihrem Leben. Eine Beziehung wird beendet, bevor sie Wunden schlägt. Bei diesen Gedanken überzieht eine Gänsehaut meine Arme. So möchte ich niemals werden. Diese Verhaltensweise zeugt von Armseligkeit, klingt irgendwie brutal, unbarmherzig und gefühllos. Ich will Liebe und Verständnis, ein Zuhause mit Manfred

Karin ist Lisas Friseurin, und seit kurzem gehe ich auch zu ihr, allerdings mag ich keine rotgefärbten Haare und an meinem Haarschnitt lasse ich auch nichts ändern. Karin hat es aufgegeben mich umzustimmen. Ihre rollenden Augen signalisieren, bei jedem Frisörbesuch, ihren inneren Protest, bevor sie die Haare einen Zentimeter kürzer schneidet.

So etwas Ähnliches wie Lampenfieber macht sich bemerkbar. Ich versuche mich zu konzentrieren, halte krampfhaft mein Schmetterlingsbuch in den Händen. Karin schaut mich an:

„Na, Mäuschen, haste uns was mitgebracht?“

Ich hole tief Luft, da kommt Birgit mit einem Glas Wein aus der Küche:

„Doris, Kleines. Du hast uns etwas mitgebracht? Zeig mal her, ist ja ein schicker Einband. Toll diese bunten Schmetterlinge. Ist das ein Schmuckbuch?“

Jutta und Marlis betreten den Raum:

„Wie, Schmuckbuch? Zeig mal, sieht ja süß aus, ein Tagebuch?“

Schon streckt Jutta die Hand nach meinem Schatz aus. Erneut muss ich Luftholen, schließlich hat sie mich unterbrochen.

„Ich möchte etwas vorlesen!“, schreie ich. Als Antwort höre ich ein einvernehmliches Raunen, das in ein fragendes „Aha?“ übergeht. Marlis lässt sich in den bequemen Sessel rechts von mir fallen:

„Doris, du schreibst Tagebuch? Ehrlich, ich bin überrascht. Was haste denn so geschrieben? Einen Liebesroman?“, Marlis lacht und ich werde rot. Marlis ist eine Witwe, die leider sehr frühzeitig von ihrem Mann verlassen wurde. Von einem Tag zum anderen stand sie mittellos mit ihren drei Kindern vor dem Nichts. Was blieb, war eine magere Witwenrente. Sie baute sich eine neue Existenz auf. Die eigene Rente ist nicht mehr weit. Männer sind dazu da, sie zu genießen und wieder ziehen zulassen. Marlis kommt gut damit zurecht. Sie arbeitet für einen großen Versandhandel als Vertreterin und weil sie schon über fünfzig ist, lebt sie ständig mit der Bedrohung, entlassen zu werden. Das geht

natürlich nicht so einfach, dafür wendet man immer häufiger das Mobbing an. Marlis hat sich ein dickes Fell zugelegt, das schützt sie vor Verletzungen, aber nicht vor Entlassung.

Lisa betritt den Raum mit zwei neuen Flaschen und öffnete sie mit atemberaubender Geschwindigkeit:

„Komm schon, Doris. Lass es raus, wir wollen es hören!“

Das Buch liegt aufgeschlagen vor mir. Die Stimme lässt ein leichtes Zittern vernehmen, während ich die ersten Sätze vorlese:

„Mein Pseudonym war Sonnenblume 12. Die Liebe zu „Wellenbrecher 6“ führte mich nach Berlin. Eine Beziehung, die im Internet begann, in einem Chatroom, ab vierzig. Die Liebesschwüre waren heiß und innig und gaben mir die Zuversicht, einen Neuanfang zu wagen. Leider blieb sie bis jetzt auf rein virtueller Basis. Meine Sehnsucht nach einem wirklichen Treffen verweilt im endlosen Warten. Aus einem geheimen Grund, darf es noch kein Treffen geben. Immerhin hat er mir seinen Namen verraten, Manfred Hartwig aus Berlin.“

Atemlose Stille. Fünf Augenpaare schauen mich verständnislos an.

„Das ist alles?, fragt Jutta. „Ehrlich, Doris, Spannung ist nicht so dein Ding oder? Echt, wirklich, hätte ein bisschen mehr von dir erwartet. Ich meine, du sitzt seit mehreren Monaten zwischen uns, sachst kein Ton und jetzt diese popelige Geschichte von einem Manfred aus dem Chatroom. Was is´n los mit dir?“

„Nichts!“, antworte ich beschämt.

„Ach, wie süß,“ sagt Birgit. „Das kenne ich gut. Männer im Internet, das sind immer die gleichen Geschichten. Habe ich x-mal erlebt. Mach dir nichts draus. Aber ehrlich, Doris, langsam wird’s Zeit für dich, sonst ist der Zug abgefahren.“

Die anderen nicken beifällig. Nur Lisa wirkt etwas nachdenklich:

„Manfred Hartwig? Der Name kommt mir irgendwie bekannt vor.“

Ich bin am Boden zerstört. Karin schenkt Wein nach und nimmt mich tröstend in den Arm:

„Kopf hoch, Mäuschen, beim nächsten Mal wird’s klappen. Ehrlich darfst du nicht aufgeben.“

„Doris“, sagt Marlis, „komm beruhig dich. Das ist eine nette Geschichte, aber etwas langweilig. Chatten im Internet ist Irre. Allein die verrückten Geschichten, die da so rüberkommen. Was da so geschwindelt wird, ist so was von spannend. Du kannst die unwahrscheinlichsten Geschichten erfinden und die anderen steigen darauf ein. Stell dir vor, habe mich sogar schon mal als Mann ausgegeben und geflirtet. Echt, das macht Spaß. Nicht wahr, habe ich doch schon erzählt, oder?“

Alle nicken und meine Geschichte ist vom Tisch.

Ich bewundere Marlis Mut und versuche mir vorzustellen, wie sie ihre Fantasie im Internet auslebt. Nichts, unmöglich, denn ich wurde von frühster Kindheit zur Wahrheit erzogen.

„Lügen haben kurze Beine“, dieser Spruch hat mich durch die Kindheit begleitet. Das Flunkern fällt mir sehr schwer. Nur komisch, das Marlis ziemlich lange, wenn auch stämmige Beine hat. Es ist wahr, Lügen und kurze Beine haben nichts miteinander zu tun! Das ändert nichts an der Tatsache, dass die Lüge mir nicht liegt, auch nicht anonym im Internet.

Das Buch verschwindet. Der Abend nimmt seinen gewohnten Lauf. Essen, trinken und quatschen. Meine Traurigkeit wird von der Neugier auf neue Geschichten abgelöst. Im Stillen spreche ich mir Trost zu:

„Doris, das war der Anfang! Das Schreiben ist wichtig und wird weiterhin vorgelesen! Basta!“

Lisa schaltet den CD-Player ein und wir wiegen uns nach der Oldiemusik von Marianne Rosenberg:

„Er gehört zu mir, wie mein Name an der Tür und ich weiß er bleibt hier. Na, na, na“

Köstlich, einfach köstlich!

„Aha, aha, .. Marleen eine von uns beiden muss nun gehen, Aha.. Marlehen, drum bitte ich dich, geh du Marleen.“

Niemand anderes kann so schön von unseren Gefühlen singen, wie Frau Rosenberg. Ich könnte ihr stundenlang zuhören. Doch Jutta steht auf, holt eine CD aus ihrer Tasche und legt Elvis auf. Hingebungsvoll lausche ich „In The Ghetto“. Der Song berührt das Innerste meiner Gefühle:

Ein Glücksgefühl durchströmt mich, das sich durch ein leichtes Kribbeln, von den Zehenspitzen bis hinauf zu den letzten Haarwurzeln, bemerkbar macht. Es wandert langsam, zart spürbar, in Wellen über die Beine, streicht sanft die Knie, bis es über die Schamhaare, kurz am Bauch innehält, um dann den Weg über die Brüste und Arme zum Hals hinauf zu finden, wo sich der Hauch eines Kitzels regt, der dann sogleich in den Kopf wandert, die Lippen erbeben lässt, die Wangen zum Glühen bringt, die Augen streift und sich in den Haaren der Kopfhaut verliert.

„In The Ghetto“.

Stundenlang könnte ich nur dieses eine Lied hören. Der Abend wird hitziger, die Damen haben mich vergessen und geben sich ihren geliebten Geschichten hin. Karin erzählt von ihrem Tangokurs. Na ja, das ist auch keine aufregende Geschichte.

„Schreiben und vorlesen, schreiben und vorlesen..., dann wird alles besser!“

Dieser Satz wird mich von nun an begleiten, er gibt mir die Hoffnung und die Zuversicht auf ein besseres Leben, auf eine Veränderung. Veränderung? Klingt gut, aber was sagt es aus? Ich kann es nicht erklären, das muss anders werden! Ich will! Ich hasse meine Tage, die mit Warten vergehen. Berlin bietet so viele Möglichkeiten der Begegnung, doch dann denke ich an Manfred und es passiert nichts. Ich bin zum Warten verdammt, warten auf das, was niemals kommen wird.

Lustlos kaue ich an der salzigen Boulette, stochere im Kartoffelsalat, der sich in Mayonnaise ertränkt und stille meinen Frust mit Rotwein. Gemütlichkeit hin und Gemütlichkeit her, lautlos falle ich in meine vorbestimmte Rolle der stillen Beobachterin zurück.

Es wird viel getrunken, die Boulette macht durstig. Diese Mittwochabende gleichen sich. Birgit zeigt Fotos von ihrem Karsten. Einen Mann aus der Provinz, aus der Nähe von Dresden. Karsten ist ein großer, schlanker Mann mit einem ausdruckslosen Gesicht. Seine Beine werden von einer Seidenstrumpfhose umschmeichelt, während die Füße in schwarzen Stiefeletten stecken. Breitbeinig steht er vor einem Fenster, die Hände bedecken keusch die Genitalien, der Oberkörper steckt in einer schwarzen Lederjacke, während der Kopf schamhaft zur Seite schaut. Das zweite Foto gleicht dem ersten, nur neigt sich der Kopf zur rechten Seite. Karsten hat eine große Leidenschaft für Damenstrumpfhosen entwickelt, deshalb nennt Birgit ihn nur liebevoll Strumpfhosenkarsten.

„Ich bin seine verständnisvolle Muschi“, sagt Birgit gerührt und fühlt sich von soviel Zuwendung geschmeichelt. Sie ist von Stolz erfüllt, ihm das geben zu können, was seine Frau ihm verweigert. Ich bin müde. Das Essen und der Rotwein liegen schwer im Magen. Ich schlafe ein und niemand merkt es.

An meinem Körper spüre ich eine fremde Wärme. Zwischen meinem Arm und Bauch ist sie eingeschlossen. Die Hand fühlt etwas Haariges. Ein würziger Duft von frischgebrühten Kaffee weckt mich und wird von einem feuchten, fauligen Atem verdrängt. Willi!? Willi der Zweite streckt genüsslich seine Zunge nach mir aus. Der Atem verbindet sich mit dem Kaffeeduft zu einer ekligen Mischung, die nach Entscheidung verlangt. Die geschlossenen Augenlider hängen schwer, es kostet Kraft sie zu öffnen. In meinem Kopf hämmert es in der Schläfengegend, pocht es am Hinterkopf und ein stechender Schmerz zieht vom Nacken zur Stirn. Willis Zunge hat auf der Wange eine klebrige Speichelspur hinterlassen. Mein Magen rebellierte, scheint sich selbst auszuwringen. Es zieht, drückt, brennt und etwas säuerliche verbindet sich mit meinem Speichel zu einem widerlichen Geschmack. Ich kann nicht aufstehen. Verdränge alles unangenehme, denn es kann nur ein Albtraum sein. Der Geruch von Kernseife und schweres Parfüm erzwingen eine Entscheidung. Die Augenlider heben sich schwerfällig und treffen auf ein Paar wässriggraue Augen, die von dunklen Ringen umrandet sind, die in dicke Tränensäcke münden, kleine goldblonde Löckchen umschmeicheln das Gesicht.

„Lisa? Willi?“

„Guten Morgen, Kleines.“

Fassunglos starre ich auf einen weißen Bademantel, mein Kopf fällt nach vorne über und die Augen treffen auf goldenen Pantoletten mit hellen Puscheln. Meine Hand streift das weiße Polster des Sofas und bleibt auf der Kaschmirdecke liegen. Lisa steht vor mir, mit einer Tasse Kaffee. Willi der Zweite,

ein champagnerfarbener Pudel, ist längst von meiner Seite gewichen. Langsam komme ich zu mir, richte mich auf und presse den Rücken in die weichen Kissen, streichle sanft die Kaschmirdecke, und bin bemüht, keine Kaffeeflecken zu hinterlassen. Für einen kurzen Augenblick fühle ich mich geborgen.

„Geht es dir jetzt besser? Ich wollte dich gestern nicht mehr wecken.“

„Mmm“, kann mich nicht so recht entscheiden, schwanke zwischen angenehmer Freude und einem unerklärlichen Gefühl des Misstrauens, das mich von den Kopfschmerzen ablenkt. Lisas Fürsorge ist mir unerklärlich. Willi der Zweite springt erneut aufs Sofa und legt liebevoll seinen Kopf auf meinen Oberschenkel. Gedankenversunken kraule ich ihn hinter seinen Schlappohren. Seine treuen Hundeaugen schauen mich dankbar an. Nur langsam nehme ich meine Umgebung wahr. Links steht ein goldenes Beistelltischen, dekorativ bestimmt eine Glasvase mit einem Blumenstrauß aus weißen Stofflilien die Mitte. Ein Bilderrahmen mit einem Bild aus früheren Tagen steht davor, es sind Lisa, Klaus und Willi der Erste. Der Pudel, dessen dramatisches Ende mir gut in Erinnerung geblieben ist. Lisa wird das letzte Bild von Willi dem Ersten nicht mehr vergessen. Auch heute noch, kann sie nur unter Tränen vom Schock berichten. Damals, als sie mit Klaus aus dem Urlaub in der Karibik kam. Sie hatten Willi bei einer Nachbarin gelassen. Klaus schloss die Wohnungstür auf und Lisa dachte nur an ein heißes Bad. Sie ließ ihre Reisetasche auf den Boden sinken, streifte die Jacke ab, zog die Pumps von den Füßen, und machte sich auf den Weg ins Schlafzimmer. Schnell schlüpfte sie in den Bademantel, während Klaus noch mit der Durchsicht der Post beschäftigt war, zeriss ein markerschütternder Schrei die Stille. Gerade wollte Lisa das Badewasser einlassen, da entdeckte sie ihren Liebling in der Wanne. Ich versuche mir Willi den Zweiten vorzustellen, wie er starr und steif, in einer durchsichtigen Plastikhülle, in der Badewanne liegt. Interessante Vorstellung, gar nicht dramatisch, irgendwie normal, oder?

Lisa ist in Bewegung. Willi springt vor Aufregung an dem schönen Kaschmirmantel hoch. Es ist Zeit Gassi zu gehen.

„Kann ich noch etwas für dich tun, Doris? Brötchen gibt es etwas später. Tschau, Liebes.“, sagt Lisa und entschwindet mit Hund. Allein in der Wohnung, begleitet mich ein dumpfes Gefühl, während ich durch die Zimmer zum Bad gehe. Dort steht nur eine alte Dusche, Badewanne gibt es nicht. Draußen auf dem Hinterhof versperrt eine alte, hohe Kastanie die Sicht. Ihre Blätter strecken sich zerfranst, graubraun verwesend, dem Licht entgegen. Verzweifelt reckt der Baum seine Äste in den Himmel. Der dunkle Hinterhof verweigert die Freiheit von Raum. Nur wenige Sonnenstrahlen werfen Schatten in die Küche. Die Tür schließt und Willi der Zweite erscheint freudig mit dem Schwanz wedelnd und schnuppert an meiner Hose.

„Doris, du siehst nicht gut aus!“, sagt Lisa hastig und setzt sich schwerfällig auf den Klappstuhl.

„Wirklich?“

„Ja, Doris, ich glaube nicht, dass es nur am gestrigen Abend gelegen hat. Ich finde, du wirkst so fix und fertig.“

„Aha?“, ist alles was mir dazu einfällt.

„Weißt du was, Mäuschen, du könntest etwas Urlaub vertragen. Ach, so ein bisschen Sonne unter Palmen an Meer, das ist wie eine Erneuerung der Seele. Meinst du das nicht auch? Also, ich brauche Urlaub. Klaus macht Ärger mit der Unterhaltszahlung. Es muss etwas passieren. Ehrlich, da muss sich etwas tun. So ein Kreativitätsschub wäre genau das Richtige, um eine Geschäftsidee zu entwickeln. Doris, he, wie ist es mit uns beiden?“

Ich bin überrascht, irritiert und bleibe stumm.

„Na ja“, sagt Lisa. „Ich hab gestern die anderen gefragt, aber es interessierte sich keine dafür. Karin war gerade mit Chantal und Mia in Ägypten, Birgit und Jutta sind angeblich pleite und Marlis fühlte sich überhaupt nicht angesprochen. Wie ist es, Doris? Gib dir einen Ruck! Wir beide in der Sonne, das kann doch nur toll sein.“